

Eine Ballonfahrt nach dem Jura : eine Geschichte aus dem Jahre 1582

Autor(en): **Stocker, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **8 (1891)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unter gleichen oder ähnlichen Worten. Auch die alte Grethe war mühsam herzugewankt, als sie aber vor dem Knochengerüst stand, reckte sich die alte Gestalt wundersam in die Höhe, eine eigene Gluth durchleuchtete die sonst so glanzlosen Augen, das durchfurchte Gesicht nahm den Abglanz früherer Jugendschönheit an, — nicht mehr „die alte Grethe“ war es, die ihre Hand in die des Knochenmannes gelegt hatte, es war Marguerite Dupont, die mit fester Stimme sprach: „Weder meine Vorfahren noch ich haben Dir etwas Böses zugefügt, wohl aber Du mir. Und dennoch will ich Dir nicht zürnen. Die Liebe, die einst mein ganzes Herz für Dich ausfüllte, währt auch über das Grab hinaus und heißt den Augenblick willkommen, der den unnachgetretenen Geist erhebt und mich an jenen unseligen Schwur, den Du treulos gebrochen, erinnert. Brachst Du ein innig liebendes Mädchenherz, stürztest Du auch meine Sinne in die Nacht des Wahnsinns, raubtest Du mir auch mein ganzes Leben, — meine Liebe ist größer als das Elend, das Du über mich gebracht. Othon, ich verzeihe Dir — —!“ Und prasselnd stürzte das Skelett in einander, es konnte nunmehr der Ruhe der übrigen Todten theilhaftig werden, Marguerite hatte verziehen. — —

Wenige Wochen später war der Friedhof draußen vor dem Dorfe um einen Hügel reicher. Ein schmuckloses hölzernes Kreuz auf demselben trug den Namen

„Marguerite Dupont“.



Eine Ballonfahrt nach dem Jura.

Von F. A. Stocker.

(Mit zwei Abbildungen.)

„Sie wollen also mit Spelterini eine Luftschiffahrt wagen?“
 „Gewiß, das Wetter ist zwar etwas frostig, aber ich habe einmal mein Wort gegeben und das will ich einlösen.“

„Denken Sie an Ihre Kinder, wenn Sie verunglücken?“

„Alles bedacht. Auch auf der Eisenbahn kann man verunglücken, wie dies Jahr genugsam der Beispiele es beweisen. Zudem habe ich Ver-

trauen, felsenfestes Vertrauen zu Spelterini, der schon 300 solcher Fahrten ausgeführt hat, er wird uns sicher aus der Luft an's Land bringen."

"Wo? das weiß er selbst nicht, denn er kann den Ballon nicht lenken wie er will!"

"Gleichviel, ich gehe nun einmal mit."

"Aber in Ihrem Alter!"

"In anderthalb Jahren feiere ich, so Gott mich gesund erhält, den sechszigsten Geburtstag. Das Alter thut wenig zur Sache, aber den Muth muß man haben!"

"Nun wohl und gut, ich will zusehen, wie Sie einsteigen in den berühmten Korb, aber ich will mein Gesicht abwenden, wenn Sie herunterpurzeln aus der Luft."

Dieses Gespräch wurde Sonntag den 1. November Vormittags in der Geltenzunft geführt, aber diese Unglücksstimme hat sich nicht bewahrheitet.

*

*

*

Eduard Spelterini ist im Jahre 1853 in Lugano im Kanton Tessin geboren, ein Galant'uomo in der wahren Bedeutung des Wortes. Von Gestalt einem Bewohner des alten Roms gleich, hat er das milde, treue Auge des Schweizers und den stolzen Gang des Spaniers. Sehr gebildet, namentlich musikalisch geschult, spricht er nicht weniger denn sieben Sprachen. Er ist Mitglied der Association d'aérostation météorologique de France. Nebenbei ist er ein ausgezeichnete Kamerad und ein treuer Freund, kühn und vorsichtig zugleich; Gefahren liebend und ihnen im rechten Moment ausweichend. Außer Nadar, Willfried de Fonvielle, Eugen Godard, Flammarion, Gabriel Jon und den Gebrüder Tissaudier hat kein Luftschiffer so viele Luftfahrten gemacht wie Spelterini. Seit 12 Jahren wird sein Name in der Luftschifferwelt mit hoher Achtung genannt. In der militärischen Aeronautenschule in Paris (Académie d'aérostation météorologique) gebildet, hat er sich zu dem Grade eines Kapitäns aufgeschwungen. Von überall her, von London, Belgien, Petersburg, Moskau, Odessa, Berlin, Wien, Bukarest, Alexandria, Kairo, Athen, Neapel zc. liegen mir Berichte vor, wo er mit dem größten Kaltblut und Muth die gefährlichsten Reisen unternommen und überall glücklich durchgeführt hat. In Wien machte er im Juni 1887 eine

Fahrt mit dem Grafen Major Kalnoth 5100 Meter hoch, 1889 eine solche 3000 Meter hoch von Bukarest nach Turtucaia; von Alexandrien und Kairo berichten die „Egyptian Gazette“ und „Le Phare“.



Eduard Spelterini.

In Kairo hatte Spelterini eine Unterredung mit dem Afrikareisenden Stanley, der aber der Einladung zum Mitfahren durch Geschäftsüberhäufung auswich. Das letztgenannte Blatt beschreibt sehr hübsch von 1890 eine Märznacht im Ballon in der Wüste mit dem Oberbefehlshaber der englischen Armee, General Dormer.

Von Egypten reiste Spelterini nach Neapel, wo die Zeitungen von dort, der „Pungolo“, der „Piccolo“, der „Corriere di Napoli“, sodann „Roma“, „Diritto“, „Capitan fraccasse“ wahre Wundergeschichten von Spelterini erzählen.

In Neapel hatte der Kapitän anlässlich der Erdbeben und der mächtigen Ausbrüche des Vesuvius die Absicht, den Vulkan mittelst des Ballons zu befahren. Der Aufstieg fand am Sonntag den 14. Juni 1891 in Portici statt. Der Kapitain war begleitet von Marcellin Pellet, Generalkonsul von Frankreich in Neapel, vom Grafen del Greco und vom Marquis Serra de Cassano. Der Ballon „Urania“ erhob sich Abends 6 Uhr und hatte bald die Höhe des Vulkans erreicht, aber da der Wind sich legte, konnte er bloß bis zu 3 Kilometer dem Krater sich nähern. Die Reisenden machten photographische Moment-Aufnahmen von der enormen Aschensäule, die der Vesuv auswarf und des Lavastroms von Utrio dell Cavallo. Beim Sonnenuntergang erhob sich der Wind und jagte den Ballon in's Meer. Der Kapitän aber zwang denselben vermittelst eines kühnen aber geschickten Manövers, sich ungefähr 50 Meter über den Wellen zu halten, bis ein kleiner Dampfer in einer Stunde von Torre del Greco ausgehend, ihm zu Hilfe eilte und den Ballon in's Schlepptau nahm. Die Gondel war mit einem Zinkrohr versehen. Um 9 Uhr stiegen die Passagiere beim königlichen Park der Favorita ans Land nach einer mehrfach gefährlichen und mühsamen Reise.

Von Neapel ging Spelterini nach Zürich, wo er eine Anzahl Fahrten ausführte, worunter die Reise nach Konstanz und über den Bodensee nach Bazenhofen an der württembergisch-badischen Grenze am 26. August die interessanteste, weitsichtigste und genußreichste war. Es fuhren damals die Herren Fierz-Landis und Redaktor J. C. Heer mit.

In Basel hat Herr Spelterini 1891 sechs Fahrten unternommen, die letzte am 1. November. Diese will ich hier in kurzen Worten erzählen.

*

*

*

Sonntag-Allerheiligen stand der Ballon „Urania“ Nachmittags 3 Uhr im Kasernenhof bereit, 10 Minuten vor 12 Uhr Vormittags hatte Kapitän Spelterini die Füllung mit Gas angeordnet und um

drei Uhr war die Kugel vollständig gefüllt. Die Zuschauermenge war dies Mal nicht so zahlreich, denn das Experiment der Zurüstung des Ballons hat seinen Reiz der Neuheit verloren. Draußen aber vor dem Kasernengitter und an den Zugangsstraßen und Brücken standen



Ballon Urania.

unzählige Zuschauer. Die Mitreisenden bestanden aus folgenden Personen: Bankdirektor Boivin, August Bölger, Emil Falkner, Chemiker und Redaktor F. A. Stocker.

Auf das Kommando „Los!“ lassen die Angestellten des Kapitäns die Seile fahren und der Ballon erhebt sich majestätisch und rasch in

die Höhe. Das Wetter war eher frostig, fast ungemüthlich, ein Sonnenblick leuchtete hie und da in den Kasernenhof hinunter. Ein frischer Nordost wehte über die Stadt. Wie ein abgeschossener Pfeil steigt der Ballon in die Luft. Es ist 3 Uhr 20 Minuten. Hurrahrufe ertönen von unten und das Hutschwenken wird von den Passagieren erwidert. Nun geht es unaufhaltsam aufwärts.

Die Volksmenge im Kasernenhof, die dem Auge immer kleiner und kleiner erscheint, verläßt den Hof, wir haben nun Muße, uns die Stadt anzusehen.

Im ersten Augenblick, der sich jeder Person bemächtigt, die eine Luftschiffahrt unternimmt, spürt man eine gewisse Leere; man fühlt den Boden unter den Füßen weichen. Sobald aber dieses Gefühl uns verlassen hat und das kommt, je höher man steigt, so wird man hingeworfen durch das unbeschreibliche Entzücken, durch das großartige Schauspiel, das sich unseren Augen darbietet. Das Panorama ist feenhaft. Ueber uns der majestätisch steigende Ballon, unter uns die Stadt in ihrem ganzen Umfange, zuerst groß und gewaltig, dann in immer verkürzteren Dimensionen.

Wo soll ich zuerst anfangen zu beschreiben, zu erzählen! Von den Münstertürmen, über denen wir uns gerade befinden und die wie Figuren aus einem Nürnberger Spielwaarenkasten aussehen; von den Plätzen und Straßen, auf denen Menschen wie emsige Ameisen herumlaufen; von den Gärten, die zwischen den Häusern versteckt liegen; von der Messe auf dem Barfüßerplatz; von den Häusern, deren ich so viele beschrieben habe: da der gewaltige Sägerhof, der wie ein Kartenhaus aussieht, nahe dabei der Gasthof zu den Drei Königen, der Storch, der Seidenhof, die Sarasin'schen Häuser, das Weiße und das Blaue Haus. Und weiter hin gegen Osten, wieder ein Häusermeer, die Schienenstränge der Nordost- und Centralbahn, das Kirchlein von St. Jakob, dort das Schlöth'sche Denkmal. Mir scheint, wir stehen auf der oberen Brücke plötzlich still, denn keine Bewegung des Ballons ist bemerkbar. Da plötzlich dreht sich der Wind und wir steuern gegen Westen.

Dort liegen die ausgedehnten, langgestreckten Gebäulichkeiten der Centralbahn und hinter ihr die Häuserreihen des Gundeldinger Quartiers. Immer nach Westen steuert unser Luftschiff. Vom Schützengraben winkt mit weißem Tuch eine Dame. „Gilt es mir oder gilt

es Dir!“ Immer westwärts! Dort die St. Johannvorstadt, dort das Haus Nr. 70, von der Altane grüßt Jemand herauf, ich kann nicht erkennen, wer es ist. Ein Sandsack wird auf die Badanstalt ausgeleert, prasselnd fällt der Sand auf das Dach. Wir ziehen wie auf geheimen Bahnen immer weiter: da ist der Friedhof, das „Kannengefeld“. Morgen ist Allerseelentag. Da liegen sie Alle in Reih' und Glied, wie sie auf Erden gestanden, gekämpft, gestritten, als sie noch das Licht des Lebens geschaut! Ein Zauber der Wehmuth ruht auf unseren Friedhöfen. Dort liegt auch meine Liebe und mein Glück begraben!

Fahre weiter, Kapitän!

Es ist $\frac{3}{4}$ auf 4 Uhr. Wir stehen 1840 m hoch über der Stadt; wir haben das Original des Mathäus Merian'schen Stadtplans vor uns, verschönert, vergrößert und erweitert. Erst von dieser Höhe aus wird einem der Umfang der Stadt klar, von St. Jakob bis zur Irrenanstalt, vom Gundeldingerquartier bis zum Horburggottesacker. Dazwischen die vier Brücken, die von dieser Höhe betrachtet ihre ganze Großartigkeit eingebüßt haben. Und wie klein die Menschen sich ausnehmen! Kommt herauf in diese Höhe, die Ihr über des Lebens Güter in Hülle und Fülle verfügt, da lernt Ihr die Allmacht Gottes, die Größe und Schönheit der Natur bewundern und anbeten, besser und würdiger als in Cuern winzigen Kirchen und Vereinshäusern.

Stundenlang könnte ich hier stehen und sinnend hinunterblicken in das Gewirre der Stadt und das zaubervolle Bild anstaunen, das sich dem Auge darbietet. Alles erscheint Einem so bekannt und doch in der Vogelperspektive so neu, so fremdartig. Man hat Mühe, sich zurecht zu finden. Einen Augenblick dauert es, und das Bild ist wieder verändert. So oft man hinunterblickt in die Tiefe, ist die Scenerie wieder eine andere, neugestaltete, farbenreiche. Ueber die Dächer der Stadt fliegt ein Sonnenschein. Er möge uns begleiten bis zum Niederstieg.

Der Zeiger der Uhr weist auf vier. Wir sind 2310 Meter gestiegen und stehen gerade über der Ziegelei von Passavant-Jselin in Allschwyl. Es ist 3° über Null.

Nicht mehr geblendet durch die Größe der Stadt mit ihren vielen Gebäuden, Kirchen, Brunnen, Plätzen, Gärten und Straßen, richtet sich unser Auge der Umgebung Basels zu. Da liegt in fruchtbarem

Gelände das Dorf Allschwyl, wir sehen in die Straße hinab, dort liegen die Dörfer Hegenheim und Blozheim, deren Schlösser ich beschrieben habe, Burgfelden mit seiner neuen Kirche, das 211 Jahre alte St. Ludwig mit seinen niedern Häusern und weiterhin die Dörfer des Elsasses bis Mülhausen, den langen Bergzug der Vogesen; im badischen Lande, jenseits des wie ein Silberband sich durch die Gegend schlängelnden Rheins die Dörfer des Breisgaus und des Wiesenthals und hinter denselben die abschließenden Berge, der Feldberg mit seinem Wirthshaus als Mittelpunkt sich auszeichnend. Hier und da einzelne Partien mit Schnee bedeckt. Gegen Osten das Frickthal, Rheinfelden sieht man wie einen winzigen Ort, nur der Rhein macht es erkenntlich; näher hin der Wartenberg mit seinen drei Burgen, die Unglücksstätte von Münchenstein, das Birsthal mit seinen Burgen und Schlössern und endlich das Reimenthal.

Diesem entlang steuern wir nun über Follensburg und Hagenthal den Bergen nach. In Hagenthal schwenken drei Velocipedisten ihre Hüte, aber ihr Rufen bringt nicht in die Höhe. Oltingen, Pfirt lassen wir zur Rechten liegen, vorwärts geht es über Wälder und Felder und Berge, in saufender Eile nach Oberlurg, wo wir niederstiegen.

Auf unserer Fahrt war bis jetzt Jedermann mit Schauen beschäftigt, nur kurze Bemerkungen wurden gewechselt.

„Nicht wahr, das ist großartig?“ fragte mich der Kapitän.

„O das ist wundervoll, ich gestehe, noch nie einen so erhebenden und herzbewegenden Anblick genossen zu haben.“

„Fühlen Sie sich wohl?“

„Ganz ausgezeichnet, ich habe weder Schwindel noch Athemnoth.“

Ein junger Mann war bei uns; wir waren uns noch nicht vorgestellt worden. Wir tauschten die Karten.

„Nun betrachten Sie, meine Herren, die Alpenansicht.“ Wirklich, da traten sie aus einer vorliegenden Wolfenschicht heraus; die Spitzen der Berner Alpen, Jungfrau, Mönch, Eiger. „Und der breite Berg Rücken, da hinten rechts, das ist der Montblanc.“

Immer schöner, immer heller kamen die Berge über der schmalen Wolkenlage hervor und da lagen sie nun in ihrer ruhigen Pracht und Herrlichkeit von einem grünlichblauen Schimmer angehaucht. O, es war ein herrliches Schauen! Die Berge des Ostens waren in dichtes Grau gehüllt.

Wir schauten wieder zur Erde nieder. Da unten wechselten Dörfer und Weiler, deren Namen wir kaum kannten, mit Feldern Matten und Wäldern, die in ihrem Rothgelbgrün wie ein bunter Moosteppich aussahen. Dorfstraßen zogen wie Schlangenwindungen durch das liebliche Gelände, das uns ganz abgeplattet erscheint ohne Berge und Thäler. Kein Ton erklang herauf, nur der Pfiff der Juraabahn durchbrach das Schweigen in den Lüften.

Lange bevor wir das Dörfchen Oberlurg erreichten, schon in der Nähe von Pfirt, fesselte eine neue Scenerie unser Auge. Allmählig hatten sich unter uns Nebelwolken gebildet. Immer mehr ballten sich die Nebel zusammen und zuletzt boten sie ein unabsehbares Meer von Wolken, über dem nur im Hintergrunde die Alpenkette in wunderbarem Glanze leuchtete. Wir sahen keine Dörfer, keine Felder, keine Wälder mehr. Alles war verhüllt und wir oben in einsamer Höhe von 2400 Meter (7000 Fuß). Von Horizont zu Horizont breitete sich ein unabsehbares Wolkenmeer aus. Die bald malerisch zarten, bald seltsamen Gebilde schienen in allen Farbenverbindungen von Weiß zu Grau und Blau und in magisch matter Beleuchtung der spärlichen Lichtblicke der Sonne zu erglänzen. Bald nahmen die Wolken die Gestalt an, als ob sie zu einer riesigen Zauberhöhle vertiefen, bald zu einer gewaltigen Bergerhöhung sich gestalten wollten. Von der Erde herauf drang in die lautlose Ruhe dieser abgeschlossenen Luftwelt kein Ton, nicht einmal der Pfiff einer Lokomotive vermochte die dichte Wolkenschicht zu durchdringen, man hörte keinen andern Schall als die Stimmen der fünf Menschenkinder, die mit der „Urania“ auf unsichtbaren Geleisen dahinfuhren, einem unbekanntem Lande entgegen. Für das Auge hatte sich die Situation geändert, für die Athmungsorgane war die Luft leicht und frei, die Temperatur mild und sanfter Wind fächelte Einem das Gesicht, obschon der Ballon mit großer Schnelligkeit, ohne daß man es eigentlich wahrnahm, dahinsaupte. Es war Einem so wohlthunend, so unsagbar wonnig zu Muth, daß man nicht sobald wieder zur Erde begehrt.

Von Unbehaglichkeit war bei keinem der Mitreisenden eine Spur zu bemerken. Alle betrachteten mit staunender Erregung die wunderbare Wolkenschöpfung, die unter unsern Füßen sich, soweit der Horizont reichte, entrollte. Bald in starren, beinahe undurchdringlichen Massen, bald reich und in einander gewoben, von zauberischem Zwielflicht, voll

reizender Reflexe und mit einer geisterhaften Ruhe übergossen, zu der kein Erdengetöse auch nur den leisesten Boten zu senden vermochte, so bot sich das Wolkenmeer dem überraschten Auge.

Nirgends Leben und dennoch kein Gefühl des Grabes! Ueber die Silberströme von blauen Buchtungen, über die strahlende Trümmersüste, begrenzt von erstarrten Meereswogen, über die malerische Hügelwelt des unabsehbaren Nebellandes führte die entfesselte Phantasie unwillkürlich unsere Seele.

Ich stand lange im Anschauen versunken da. „Ist das nicht wundervoll?“ fragte mich der Kapitän. „Nun müssen wir an's Absteigen denken.“

„Wie, schon jetzt?“ tönte es aus Aller Munde.

„Wenn ich nur einen freien Platz fände, auf dem wir landen könnten,“ war des Kapitäns Antwort.

Es war Allen so wohl in der Höhe, man fühlte sich so frei, ob schon körperlich dicht an einander gedrängt, daß Einen noch nicht gelüstete, abzustiegen. Hr. Boivin machte selbst den Vorschlag, weiter in das Thal der Ajoie zu fahren. Doch der Kapitän war anderer Meinung, er fürchtete in die Nacht hinein fahren zu müssen, keinen passenden Abstieg und nicht die nöthigen Leute zur Verpackung des Ballons zu finden. Deshalb suchte er eine Wolkenlichtung zu erhaschen und rasch abzustiegen. Diese war nach einiger Zeit gefunden. Man sah ein Sträßchen, eine Berghalde mit Wieswachs und aufgebrochenem Ackerland. Hier wollte er hinunter. Bald war ein Sack Ballast geleert, ein zweiter in Bereitschaft. Die feste Hand an der Schnur des Ventils, das sichere Auge voll Befriedigung auf die Spannung der „Urania“ gerichtet, Ballast und Gas gemessen verwendend, sank der Ballon. Schon vorher hatte uns der Kapitän aufmerksam gemacht, daß wir uns an den Seiten festhalten und die Beine etwas anziehen sollten. Im Nu, ohne daß wir es bemerkten, hatte der Kapitän Anker geworfen. „Halten Sie an den Seilen fest!“ rief er.

Wir hielten. Ein Schlag und ein Rückschlag und wir waren auf der Erde. Da wir aber an einer steilen Berghalde hielten, fiel die Gondel um und wir purzelten Einer über den Andern zu Boden. Das war das einzige komische Abenteuer der Reise.

Nachdem wir uns erhoben, schaute ich auf die Uhr. Es war 4 Uhr 40 Minuten. Wir hatten also die Fahrt in einer Stunde und

20 Minuten gemacht. Wo wir uns befanden, wußten wir allerdings noch nicht.

Schon von Weitem sahen wir, daß Männer, Kinder und Frauen vom benachbarten Dorfe herbeieilten, um den Ballon, den sie von Ferne gesehen, in der Nähe zu betrachten.

„Wo sind wir?“ fragte ich einen der Bauern.

„In Oberlarg, das ist drei Stunden hinter Bruntrut.“

„Ist in der Nähe ein Telegraphenbureau?“

„Ich weiß es nicht, weißt Du es, Jeanbadist?“

„Ich glaube in Winkel, ich weiß es aber nicht genau, wir telegraphiren eben hier nicht,“ war die Antwort.

Wir schüttelten dem Kapitän die Hand zum Dank für die glückliche Fahrt.

Nun begannen die Anstalten zum Entleeren des Ballons, zum Zusammenlegen und Einpacken desselben, eine Arbeit, die in Folge der Ungeschicklichkeit der helfenden Landleute bis halb 8 Uhr dauerte. Unterdessen wurde ein Wagen herbeigeholt, der Ballon in den Korb, das Netz in einen Sack verpackt und mit dem Anker und den übrigen Werkzeugen in das Dorf gefahren, wo man gegen 8 Uhr bei einem armseligen Wirthshause ankam.

Oberlarg ist ein kleines Dorf von 237 römisch-katholischen Einwohnern, 30 Israeliten und 65 Häusern, im Kanton Pfirt, Kreis Altkirch. Südlich davon stehen, hart an der Schweizer Grenze, die Ruinen des Schlosses Morimont, von dem Dr. A. Quiquerez eine reizende Sage geschrieben und auch von dem Schloß ein großes und interessantes Modell gemacht hat. Dort tagten anno 1830 die jurassischen Liberalen, als sie die Revolution vorbereiteten.

Wir blieben nur eine Viertelstunde in Oberlarg, angestaunt von den Bauern im Wirthshaus, die noch nie einen Luftballon mit Reisenden gesehen hatten. Mittelft eines einfachen Berner Wägeleins und eines müden Gaules langten wir um 10 Uhr in Bruntrut an, wo die erste Sorge war, nach Basel zu telegraphiren.

Im „Hotel du Cheval blanc“ feierten wir bei einem Glase Wein den glücklichen Abstieg aus den Lüften. Des andern Morgens 10 Uhr waren wir zu Hause.

Noch Vieles wäre zu erzählen, doch der Bericht ist ohnedies schon lang geworden; ich will schließen. Herzlichen Dank aber dem kühnen,

furchtlosen, treuen, biedern Kapitän. Er hat uns sicher und wohl-
behalten auf Adlerschwingen, aber unendlich höher als der Adler seine
Kreise zieht, in jene Gefilde geführt, wo ewiger Friede thront, wo
keine menschlichen Leidenschaften und Thorheiten walten und man
Gott näher ist als den Menschen.



Ein vereiteter Anschlag.

(Eine Geschichte aus dem Jahre 1582.)

Von Jos. Schilliger in Bruntrut.

Wer dem Schloß in Bruntrut, der ehemaligen Residenz der
Fürstbischöfe von Basel, einen Besuch abstatten will, unterlasse
nicht, den Empfangssaal zu betreten. Darin hängen nämlich
die Bildnisse jener hohen kirchlichen Würdenträger, welche von 1575
bis zur französischen Revolution auf dem fürstbischöflichen Stuhle von
Basel saßen. Das Delgemälde, welches rechts vom Fenster die Reihe
eröffnet, zeigt uns einen Mann mittleren Alters mit kurzgeschnittenem
Vollbart und blonden Haaren. Das breite Kinn, die starken, wulstigen
Lippen, die lange, vornen breite Nase, die großen Augen mit dem
entschiedenen Blick und die breite, gewölbte Stirne verleihen dem Ge-
sicht etwas ungemein Markiges. Der ganze Ausdruck verräth einen
energischen Charakter, eine große Willenskraft, zu der sich Klugheit
paart. Wir stehen vor dem Bilde des Bischofs Jakob Christoph Blarer
von Wartensee.

Der Regierungsantritt dieses Fürsten fiel in eine sehr schwierige
Zeit. Bereits hatten die südlichen Theile des Bisthums, Biel, Neuen-
stadt, Erguel und die Propstei Münster die neue Lehre angenommen;
auch die Vogteien Laufen, Zwingen, Pseffingen und Birseck waren
dem Beispiel der Stadt Basel gefolgt. Bloß Delsberg, St. Ursitz, die
Freiberge und Bruntrut waren dem Katholizismus treu geblieben.
Aber auch in diesen Gegenden war schon eine mächtige religiöse
Gährung eingetreten und man schien nur die Entscheidung Brun-